

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



Die
Offenbarung
Gottes

Wie, wann und wo
fand Offenbarung statt?
Und welcher Gott
offenbarte sich?

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

DIE OFFENBARUNG GOTTES

Inhalt

Wort des Schriftleiters	57
Kurt Bangert: Die Offenbarung Gottes. Eine Hommage an Ulrich Neuenschwander, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern	60
Neuerscheinungen	78
Martin Rade: Leibliche Himmelfahrt Christi. Meditation eines Liberalen	79
Leserecho	81
Informationen	84
Termine	84
Si vis pacem para pacem	III

Bezugspreis und Mitgliedschaft

Das Jahresabonnement dieser Zeitschrift beträgt 22 € (Einzelhefte 3,70 €). Die Mitgliedschaft im Bund für Freies Christentum beträgt 45 € p.a. und beinhaltet die Zeitschrift und den Jahresband.

Präsident des Bundes

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung und Geschäftsstelle

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672 (vormittags)
Fax 0711 / 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de
Website: www.bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Druck:

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Wort des Schriftleiters

DIE ABGRÜNDIGKEIT DER WELT UND DIE OFFENBARUNG GOTTES

Als ich mich vor zwei Monaten an dieser Stelle zu dem eine Woche zuvor begonnenen Ukraine-Krieg äußerte, konnte ich nicht wissen, dass dieser Angriffskrieg des russischen Präsidenten Putin nach zwei Monaten immer noch zugange sein würde. Ich ahnte auch noch nicht, mit welcher Bravour, Beharrlichkeit und Zähigkeit sich die Ukrainer dem willkürlichen und ach so unnötigen Überfall der russischen Armee auf dieses friedliebende Land und das seine Unabhängigkeit liebende Volk entgegenstellen würden. Es war auch kaum abzusehen, mit welcher Barbarei, Brutalität und Rücksichtslosigkeit Putins Soldaten das „Brudervolk“ zerschmettern, zertrümmern und zerstören würden.

Angesichts dieses unsinnigen, unnötigen und unmenschlichen Krieges ist es mir im Augenblick nicht möglich, mich ausschließlich auf theologische oder kirchliche Fragestellungen zu beschränken. Wer wird nicht von diesem Krieg und seinen Folgen umgetrieben und wachgehalten?

Aber: liegt die Schuld für diesen Angriffskrieg ausschließlich bei Präsident Putin? Oder gab es auch unsererseits Fehler, die wir eingestehen haben? Haben wir Putins Sicherheits-

sorgen nicht ernst genug genommen? Haben wir es versäumt, Russland in eine strategische Sicherheitsarchitektur einzubinden? War es klug, nach dem Ende des kalten Krieges und dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums und des sozialistischen Ostblocks nicht nur die ehemaligen sowjetischen Satellitenstaaten (Polen, Tschechien, Ungarn usw.) in die NATO aufzunehmen, sondern auch gleich noch die unabhängig gewordenen Sowjetrepubliken (wie Estland, Lettland, Litauen und als nächstes dann gerne die Ukraine)? Gehört es nicht zu den elementaren Grundlagen einer Sicherheits- und Friedenspolitik, dass man nicht nur die Sicherheitsbedürfnisse des eigenen Landes bedenken, sondern auch die Sicherheitsbefürchtungen des Gegners ins Kalkül (bzw. in eine *gemeinsame* Sicherheitsarchitektur) einbeziehen muss? Hatte man dafür genug getan? Wohl nicht. Im Grundsatzertrag zwischen der NATO und der Russischen Föderation gab es immerhin gute Ansätze für eine gemeinsame Sicherheitsarchitektur. Aber vielleicht war dieser Versuch auch nur eine halbherzige Beschwichtigungspolitik der NATO angesichts ihrer dramatischen Osterweiterung.

Doch gesetzt den Fall, man hätte sich wirklich ernsthaft um eine gemeinsame nordatlantische Sicherheitsarchitektur unter Einbeziehung Russlands bemüht: Hätte sich ein Putin überhaupt von seinem Traum eines imperial-zaristischen Großreiches abbringen lassen? Im Nachhinein muss man jedenfalls eingestehen: Hier war ein kleiner, ruchloser KGB-Agent am Werk, den der Zufall (oder sagen wir: die Leichtfertigkeit des damaligen russischen Präsidenten Jelzin) ins Machtzentrum des Kremls geschwemmt hatte. Und weil Putin den Zerfall der Sowjetunion als „die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ betrachtete, erwachte in ihm der ehrgeizige Wunschtraum, ein neo-imperiales Zarenreich à la 19. Jahrhundert zu errichten, um die Diaspora-Russen samt der lieben „Brudervölker“ heim ins Reich zu holen. Dass sich Putin mit seiner laienhaften und absurden Geschichtsklitterung auf die falsche Seite der Historie begab und fortan nicht als Reichsgründer, sondern als brutaler Schlächter, rücksichtsloser Kriegsverbrecher und einsam-autokratischer Tyrann und Kleptomane in die Geschichte eingehen wird, dürfte ihm im Augenblick noch nicht bewusst sein. Er träumt immer noch den utopischen Traum von politischen „Einflussphären“, bei denen er selbst die Regierungen und Politiken der Nachbarländer – wie bei den damaligen kommunistischen Satellitenstaaten – bestimmen kann, deren Völker sich

doch nur nach Freiheit, Unabhängigkeit und Eigenständigkeit sehnen. Ist nicht der Wunsch nach Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung die immer wiederkehrende Sehnsucht aller Menschen, welche auch die Wertesysteme der Religionen geprägt hat? „Kein Land ist Verfügungsmasse; niemand ist Russlands Hinterhof; niemand ist dazu verdammt, in ewiger Unfreiheit zu leben, weil die russische Regierung im nationalistischen Wahn das so will“, so unsere Außenministerin, die mit klaren Worten nicht spart.

Und wie sieht es mit der Rolle Deutschlands aus? Die Bundesrepublik, obwohl ein erfolgreicher Waffenexporteur, hatte sich nicht nur gegen eine Aufnahme der Ukraine in die NATO ausgesprochen, sondern bis zuletzt auch beharrlich geweigert, das bedrohte Land mit Verteidigungswaffen zu unterstützen. Dann kam die historische Kehrtwende der neuen Bundesregierung, die über ihren eigenen Schatten sprang und eine „Zeitenwende“ einläutete. Nicht nur wollte man nun die Verteidigungsfähigkeit der Ukraine mit Waffenlieferungen sichern helfen, nein, man beschloss auch gleich, die Bundeswehr mit zusätzlichen Milliarden auszustatten.

Da machten sich alsbald ernsthafte und ehrliche Stimmen bemerkbar, die meinten, diese „militärische Aufrüstung“ könne aus christlicher Sicht nicht gutgeheißen werden. Zum Teil haben diese Stimmen ja recht: Ein Krieg hat nichts mit der christlichen

Vision vom Reich Gottes zu tun – weder ein Angriffskrieg noch ein Verteidigungskrieg. Das „Reich Gottes“ kennt keinen Krieg. Das von Jesus gepredigte Gottesreich strebt eine Gesellschaft an, in der Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und gegenseitige Achtung herrschen. Da ist kein Platz für Krieg, Kriegswaffen und Kriegsstrategien. Aber noch zeigt sich das Gottesreich nur in Ansätzen, nur in zaghaften Anbrüchen. Solange das Gottesreich vom „Reich der Welt“ an den Rand gedrängt wird, solange werden wir – notgedrungen – in einer Welt leben müssen, die offenbar nicht die bestmögliche aller Welten ist. Zwar hatten wir optimistisch gehofft, dass diese Welt – endlich und möglichst dauerhaft – den Krieg als politisches Mittel würde hinter sich lassen können, aber Putin hat uns eines Schlechteren belehrt. Hieß der Slogan einmal: „Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin!“, so müsste er nun heißen: „Stell dir vor, es ist Frieden, und einer macht nicht mit!“ Es braucht offenbar nur einen einzigen verirrten, selbstgerechten Autokraten, um einen irrationalen Krieg anzustiften, der möglicherweise die ganze Welt in einen Abwärtsstrudel reißt.

Und wie steht es mit der deutschen Bundeswehr? Als anerkannter Kriegsdienstverweigerer stehe ich nicht unbedingt im Verdacht, ein Kriegstreiber zu sein. Und vielleicht wäre es ja klüger gewesen, wenn wir uns damals (1955) gegen die Gründung der Bundeswehr entschieden hätten, um uns ganz „pazifistisch“ unter den Schutz-

schirm der amerikanischen Armee zu begeben. Aber wenn man sich schon mal für eine Bundeswehr entschieden hat, dann muss diese auch wehrhaft und das heißt: verteidigungsbereit sein. Dazu braucht es entsprechende haushalterische Mittel.

Die Entwicklungen der jüngsten Wochen führen uns einmal mehr die Abgründigkeit der Welt und des Menschen vor Augen; vielleicht auch – um es mit Ulrich Neuenschwander zu sagen – die Abgründigkeit Gottes, der offenbar nicht zu verhindern vermag, was Menschen in ihrer Selbstherrlichkeit anzuzetteln bereit sind. Wir leben in apokalyptischen Zeiten. Jesus sprach von Krieg und Kriegsgeschrei, von den Gräueln der Verwüstung, von großer Bedrängnis, von Hungernöten und Erdbeben, von Missachtung des Gesetzes (Mt 24) und von Plagen aller Art. Und überdies zeigt der jüngste IPCC-Bericht der Vereinten Nationen, dass wir uns geradewegs auf eine globale Erwärmung von 4 Grad zubewegen, wenn wir nicht sofortige Gegenmaßnahmen einleiten.

Da fragt sich mancher: Wo ist Gott? Ist er noch da? Kann von ihm noch etwas erwartet werden? Offenbart er sich noch? Das ist das Thema, dem ich mich in diesem Heft widme. Gibt es überhaupt so etwas wie Offenbarung, Gottes-Offenbarung zumal? Wo, wann und wie findet sie statt? Und wenn ja: was wird da offenbart? Und wer offenbart sich da eigentlich? □ Kurt Bangert

Die Offenbarung Gottes

Eine Hommage an Ulrich Neuenschwander, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern // Kurt Bangert

Das Christentum geht davon aus, dass sich Gott dem Menschen offenbart hat. Doch diese Denkvoraussetzung fordert zu einigen wesentlichen Fragen heraus, die in diesem Aufsatz angesprochen werden sollen: 1. *Wie* hat sich Gott offenbart? (Oder anders gefragt: Welche Erkenntnismöglichkeiten hat der Mensch, um einschlägige Erfahrungen als *Gottes* Offenbarung zu begreifen?) 2. Hat sich Gott allen Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise offenbart? (Oder hat er sich zu unterschiedlichen Zeiten in ungleichförmiger Weise offenbart?) 3. *Was* genau wurde da offenbart? 4. *Welcher* Gott hat sich da eigentlich offenbart? Und schließlich 5. *Warum* überhaupt von „Offenbarung“ sprechen?

Ich habe mich bei den nachfolgenden Gedanken von Ulrich Neuenschwander (1922–1977) inspirieren lassen, der im Juli dieses Jahres 100 Jahre alt geworden wäre. Indem ich mich hier dem Thema der Offenbarung widme, erinnere ich zugleich an die von ihm propagierte sogenannte „neue liberale Theologie“. Mit seiner neoliberalen Theologie steht er für eine Generation von Theologen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchten, die (klassische) liberale Theologie von ihren Schwächen zu befreien und für die Nachkriegszeit zu aktualisieren.¹

1. Wie hat sich Gott offenbart?

Wenn wir die Theologiegeschichte zugrunde legen, gibt es drei mögliche Arten, die Offenbarung Gottes zu verstehen und wahrzunehmen. Andersherum gesagt: Es gibt drei mögliche Wurzeln religiöser Erkenntnis. Es sind dies (1) die mystisch-subjektive Offenbarung durch Erfahrung, (2) die allgemein-natürliche Offenbarung durch die Ratio, und schließlich (3) die spezielle Offenbarung in der Geschichte und im überlieferten Offenbarungswort. Schauen wir uns diese drei Erfahrungsweisen etwas genauer an:

1. Da ist zunächst die unmittelbare religiöse Erfahrung, wenn sich Gott einem einzelnen Menschen di-

¹ Ulrich Neuenschwander, *Die neue liberale Theologie. Eine Standortbestimmung*, Stämpfli: Bern 1953.

rekt und unmittelbar zu erkennen gibt. Friedrich Schleiermacher hat dies als die „Begegnung mit dem Unendlichen“ umschrieben. Es sei jener Augenblick, in dem „das Universum zum Menschen spricht“. Dieser Augenblick sei „die Geburtsstunde alles Lebendigen in der Religion“. Rudolf Otto hat dieses Erleben später als das Widerfahrnis des „Heiligen“, als die Begegnung mit dem „Numinosen“ bezeichnet. Diese individuelle, persönliche, ja mystische Gottesoffenbarung stellt das subjektive Element der Religion dar, ohne welche Religion nur eine akademische Übung bliebe.

2. Weiterhin wurde von vielen Theologen postuliert, offenbart sich Gott durch das rationale Denken der Religionsphilosophie. Gott offenbart sich sozusagen dem Verständnis und der Vernunft des Menschen (*logos, ratio*), der im Nachdenken über Gott zu wichtigen Einsichten über Transzendentes kommt, sofern er sich dem Wesen und Willen Gottes öffnet. Diese Art der vernunftgeleiteten Offenbarung kann zurückgeführt werden auf den Apostel Paulus, der im Römerbrief davon sprach, dass sogar diejenigen, die Gottes Offenbarung im ersten und dritten Sinne gar nicht kennen, dennoch aufgrund der Schöpfung vor ihren Augen „Gottes unsichtbares Wesen“ erkennen können, sofern sie nur aufmerksam und einsichtig sind (Röm 1,19-21). Man hat diese Art der Offenbarung eine „allgemeine“ oder „natürliche“ Of-

fenbarung genannt. Von dieser Offenbarung hat man auch als von der „Religionsphilosophie“ gesprochen oder auch von „philosophischer Theologie“.

3. Die dritte Offenbarungsweise ist nun jene, mittels der Gott sich in der Geschichte offenbarte: in der Geschichte des Volkes Israels und in der Geschichte des Menschen Jesus Christus. Es ist jene Geschichte, wie sie uns in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments überliefert wurde. Gott hat sich seinem Volk Israel offenbart, indem er es aus Ägypten herausführte, ihm am Berg Sinai sein Gesetz gab und es schließlich ins Gelobte Land hineinführte, um es über Jahrhunderte zu begleiten – sogar durch weitere Versklavungen und Befreiungen hindurch. Zuletzt aber hat sich Gott vor allem in Jesus Christus offenbart, in dessen Leben, Wirken und Sterben Gott besonders deutlich in Erscheinung trat. Nach christlichem Verständnis nimmt diese Offenbarung eine besonders hervorgehobene Rolle ein. Diese geschichtliche Offenbarung hat sich in der Bibel niedergeschlagen, die deshalb als „Wort Gottes“ verstanden wird. Sie wird zuweilen als „spezielle Offenbarung“ bezeichnet.

Akzeptiert man alle drei Offenbarungsweisen Gottes, so kann man daraus eine „synthetische Erkenntnislehre“ entwickeln. Die erste Offenbarungsweise der subjektiven Erfahrung führt zu einer notwendigen Annäherung an die *Mystik*. Die zwei-

te Offenbarungsweise ist mit dem rationalen Denken und der Autonomie der *Vernunft* (*logos, ratio*) verknüpft. Die dritte Offenbarungsweise bleibt schließlich eng verbunden mit dem Bekenntnis zur Autorität der *Heiligen Schrift*. Diese dritte Offenbarungsweise gipfelt in der Person Jesus Christus. Eine synthetische Erkenntnislehre (oder Offenbarungslehre) müsste danach fragen, was den drei Offenbarungswegen gemeinsam ist bzw. was denn die eigentliche Offenbarungsbotschaft sei. Doch davon unten mehr.

Die liberale Theologie hat sich meist positiv, wenn auch nicht immer uneingeschränkt, zu allen drei Offenbarungs- bzw. Erkenntnisweisen gestellt. Aber nicht alle Theologen haben diese drei Offenbarungsweisen als gültig akzeptiert. Nicht nur gegenüber dem subjektiven Offenbarungserlebnis gab es eine ambivalente Haltung, sondern auch gegenüber dem rationalen Denken der Religionsphilosophie. Die Bedenken einiger Theologen haben im frühen 20. Jahrhundert zur dialektischen Theologie Karl Barths geführt, der nur die dritte, spezielle Offenbarung der geschichtlichen Überlieferung akzeptieren wollte, wie sie in der Bibel und insbesondere in Christus als „Wort Gottes“ zur Sprache gekommen ist. Alle Versuche, Gott durch rationales Denken erkennen zu wollen, verwarf Barth als einen menschlichen und irrtumsbeladenen Weg. Er negierte jede Art von „natürlicher

Offenbarung“.² Barth tat sich auch mit dem religiösen Erlebnis schwer, wie es Schleiermacher propagiert hatte. Er blieb Schleiermacher aber stets ambivalent verbunden. Denn einerseits wollte Barth das subjektive Erleben nicht als göttliche „Offenbarung“ neben dem Christusgeschehen stehen lassen, andererseits war jedoch der Glaube auch für Barth eine sehr persönliche, subjektive Angelegenheit. Denn auch die spezielle Offenbarung gilt es sich subjektiv-persönlich anzueignen. Gleichwohl sollte der Begriff der *Gottesoffenbarung* vor allem dem geschichtlichen Christusgeschehen vorbehalten bleiben, wie es uns in der Heiligen Schrift übermittelt wurde, so jedenfalls Karl Barth.

Spätere nach-dialektische Theologen haben diese Einseitigkeit Barths zu korrigieren versucht und sich zu allen drei Offenbarungsweisen bekannt. So beispielsweise Ulrich Neuenschwander. Offenbarung sei subjektive Erfahrung und Aneignung dessen, was geschichtlich in Christus offenbart wurde. Doch was erfahren wird, müsse auch dem rationalen, vernunftgeleiteten Denken verständlich gemacht werden.³

2 Dass Barth bei seiner Infragestellung der natürlichen Offenbarung u.a. davon motiviert war, dass die „Deutschen Christen“ eine Art natürliche Geschichtsoffenbarung postulierten, welche im völkisch-nationalen Deutschtum ihren historischen Höhepunkt erreichte, mag hier nur am Rande Erwähnung finden.

3 Neuenschwander, *Die neue liberale Theologie* (s. Anm. 1), S. 38-41.

2. Die Ungleichförmigkeit der Offenbarung

Die zweite Frage, die wir uns hier zu stellen wagen, ist diese: Hat sich Gott allen Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise offenbart? Oder müssen wir von einer *Ungleichförmigkeit* der Offenbarung ausgehen?

Nun kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das Christentum mit dem Christusgeschehen steht und fällt. Das *Christliche* erhält seinen Begriff ja gerade von Christus her und von niemandem sonst. Das Christusgeschehen setzt auch voraus, dass sich Gott überhaupt in der menschlichen Geschichte offenbart hat und dass es dem Menschen möglich sei, anhand der überlieferten biblischen Zeugnisse Auskunft über Gottes Handeln in der Geschichte und eben auch – oder erst recht! – über Gottes Handeln in Christus zu erhalten.

Dass wir als Christen in Christus den absoluten Höhepunkt der göttlichen Offenbarung erkennen, zeigt auf, dass Gottes Offenbarung in der Geschichte nicht ebenmäßig oder gleichförmig erfolgte. Neuenschwander hat dies so ausgedrückt: „Selbst wenn man eine allgemeine Offenbarung annimmt, kann diese nicht als Ebene gesehen werden, sondern nur als eine gebirgige Landschaft, in der einzelne Gipfel weithin sichtbar hervorragen. Es gibt [...] Knotenpunkte in der Begegnung Gottes mit der Menschheit.“⁴ Gott ist in der Ge-

schichte offenbar nur ungleichmäßig gegenwärtig. Der verborgene Gott ist nicht immer gleich enthüllt. Die Gottesoffenbarung kennt gewisse Höhepunkte. An bestimmten Punkten der Geschichte hat sich Gott in besonderer Weise offenbart, so etwa dem Mose am brennenden Dornbusch, dem Volk Israel am Berg Sinai oder den Jüngern in Jesus von Nazareth, von dem Christen bis heute glauben, dass sich in dessen Predigt, Leben und Sterben das Wesen Gottes in einzigartiger und unüberbietbarer Weise offenbarte. Auf diesen Höhepunkt der geschichtlichen Gottesoffenbarung kann das Christentum jedenfalls nicht verzichten, will es sich nicht selbst aufgeben.

Die Kehrseite dieser Offenbarungshöhepunkte ist jedoch, dass die Welt aus vielen Tälern und Ebenen besteht, in denen Gott nicht erkennbar, nicht wahrnehmbar, nicht wirksam zu sein scheint. Wir können dies als die Abwesenheit oder als die Abgründigkeit der Welt bezeichnen. Gipfelhöhepunkte, Tälertiefpunkte und öde Ebenen stellen zusammen die Zerrissenheit der Welt dar. Die Abgründigkeit und Zerrissenheit der Welt machen es uns schwer, überhaupt Gott in der Welt zu erkennen. Die Abgründigkeit der Welt bedingt auch die Abgründigkeit Gottes, kann doch die zerrissene und zwiespältige Welt als Ausdruck der Ungründlichkeit, Abwesenheit und Abgründigkeit Gottes verstanden werden, der einerseits alles in allem

4 A.a.O., S. 37.

ist und andererseits als „Schöpfer“ diese zerrissene Welt mit verantwortet hat.

Die Abgründigkeit Gottes – beziehungsweise die Zerrissenheit und Zwiespältigkeit der Welt – hindert uns auch daran, Gott ausschließlich als Güte, Gerechtigkeit oder Liebe zu begreifen. Wir können darum die Theodizeefrage („Warum lässt ein gütiger, liebender und allmächtiger Gott das Leid dieser Welt zu?“) nicht einfach verdrängen oder beiseiteschieben. Das Alte Testament rechnet durchaus mit dem abgründigen Gott: „Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht“, heißt es im ersten Samuelbuch (1Sam 2,6-7). „Gutes und Böses, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommen vom Herrn“, heißt es bei Jesus Sirach (Sir 11,14). „Ich bin der Herr, [...] der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der Herr, der dies alles tut“, weiß Jesaja von Gott zu sagen (Jes 45,6-7). „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?“, fragt rhetorisch der Prophet Amos (Am 3,6), der damit bekräftigt, dass alles, das Heil und das Unheil gleichermaßen, von Gott komme.

Wenn wir nun etwa – mit dem Christusgeschehen im Hinterkopf – aus der christlichen Perspektive von Gott als dem Inbegriff der Liebe sprechen, so kann dies nur so verstanden werden, dass diese Liebe

dem „innersten Wesen Gottes“ entspricht. Dieses „innere Wesen“ lässt sich vielleicht mit einer Analogie veranschaulichen, die einst Albert Schweitzer gebrauchte. Schweitzer ging davon aus, dass der Mensch Gott innerlich anders erlebt, als er ihn in der Welt zu erkennen vermag. Während Gott uns in der Welt als rätselhaft und zwiespältig entgegentritt, offenbart er sich mir persönlich als ethischer Wille zum Guten, der von mir Besitz ergreifen möchte. Und dann verglich Schweitzer Gott mit dem Atlantischen Ozean, der kalt ist, abgründig, gefährlich, unergründlich, unbewegt:

„In dem Ozean aber ist der Golfstrom, heißes Wasser, das vom Äquator zum Pole fließt. Fragen Sie alle Gelehrten, wie es physikalisch vorstellbar ist, dass zwischen den Wassern des Ozeans, wie zwischen zwei Ufern, ein Strom heißen Wassers fließt, bewegt in dem Unbewegten, heiß in dem Kalten. Sie können es nicht erklären. So ist der Gott der Liebe in dem Gott der Weltkräfte eins mit ihm und doch so ganz anders als er. Von diesem Strom lassen wir uns ergreifen und dahintragen.“⁵

Inmitten der Zwiespältigkeit der Welt und inmitten der Abgründigkeit Gottes zeigt sich uns das innerste Wesen

⁵ Zit. nach: *Das Albert Schweitzer Lesebuch*, hg. v. Harald Steffahn, C. H. Beck: München, ²2011, S. 223.

dieses Gottes *als Liebe*. Wer sich der Liebe Gottes öffnet, kann sich mit dem jetzigen Zustand der Welt nicht zufrieden geben. Um es mit Ulrich Neuenschwander zu sagen: „Weil aber das innerste Wesen Gottes bei aller Verborgenheit die Liebe ist, darum kann der gegenwärtige Zustand nicht der endgültige, nicht der eigentlich von Gott gewollte sein.“⁶

Die Offenbarung Gottes ist also kein gleichförmig sich abspielender Vorgang, sondern etwas, das sich an manchen Orten und zu manchen Zeiten punktuell zeigt, sodass wir von besonderen Offenbarungshöhepunkten sprechen können. Der christliche Glaube geht davon aus, dass das Christusgeschehen, wie es in der Bibel bezeugt ist, ein einmaliger und unüberbietbarer Höhepunkt der Gottesoffenbarung war. Darum ist – wenigstens teilweise – verständlich, wenn ein Karl Barth diese Christus-Offenbarung als die einzig wahre Gottesoffenbarung anerkannt wissen wollte. In Christus, in seiner Botschaft, seinem Leben und seiner Art zu sterben, hat sich Gott als Gott der Liebe offenbart.

Keine Verengung des Offenbarungsbegriffs

An dieser Stelle wollen wir noch einmal zurückkehren zu den drei Offenbarungsweisen, wie sie oben expliziert wurden. Gerade angesichts der Zentralität der Christusoffenbarung

stellt sich die Frage, welchen Stellenwert die anderen beiden Erkenntniswege – also die unmittelbare religiöse Erfahrung sowie das rationale Denken der Religionsphilosophie – einnehmen sollen bzw. ob ihnen überhaupt das Etikett der „Gottesoffenbarung“ zugebilligt werden kann. Karl Barth verneinte dies. Und hier setzte die liberale Kritik an, auch und gerade die der neueren liberalen Theologie. Es sind drei Argumente, die uns an der Exklusivität der Schriftoffenbarung zweifeln lassen:

1. Zunächst ist zu sagen, dass die „Heilige Schrift“ nicht in dem Sinne zu verstehen ist, dass Gott darin „wahre Sätze“ offenbart hätte, die der Christ kraft der Autorität der Schrift nun demütig zu glauben habe (und zwar im Sinne von Heteronomie statt Autonomie. *Heteronomie* heißt: Ich halte für wahr, was mir von einer externen Autorität – in diesem Fall: der Heiligen Schrift [oder katholischerseits der Kirche] – vorgeschrieben wird. *Autonomie* heißt: Letztlich muss ich selbst die Entscheidung darüber treffen, was für mich wahr oder unwahr ist). Die Bibel Alten und Neuen Testaments ist vielmehr nur insofern als Offenbarung (und damit als „Heilige Schrift“) zu verstehen, als sie Zeugnis ablegt von den vielfältigen und durchaus unterschiedlichen persönlichen und kollektiven Gotteserfahrungen, welche Menschen seit jeher gemacht haben, angefangen von den Erzvätern und Mose über die Propheten bis hin zu

⁶ Neuenschwander, *Die neue liberale Theologie* (s. Anm. 1), S. 103.

Jesus und seinen Jüngern. *Die Heilige Schrift ist also das schriftlich fixierte Zeugnis unmittelbarer Gotteserfahrungen.* Ohne unmittelbare und persönliche Gotteserfahrungen gäbe es keine Heilige Schrift.

2. Sodann ist (mit Ulrich Neuschwander) anzuerkennen, dass die speziellen Gottesoffenbarungen in der Geschichte des Volkes Gottes und in Jesus Christus – so zentral und unverzichtbar sie sein mögen – stets *geschichtlich bedingt* sind. „Das Gotteserkennen ist der Zeitbedingtheit nicht völlig enthoben.“⁷ Es trägt allzu deutliche Züge der Zeit an sich und enthält darum auch zeitbedingte Irrtümer. Diese *Zeitbedingtheit der Schriftoffenbarung* haben uns die Bibelkritik, die Kirchengeschichte und die Dogmengeschichte gelehrt. So haben wir beispielsweise einzugestehen, dass Jesus von Nazareth zu seiner Zeit von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft des Reiches Gottes ausging, obwohl wir in der Rückschau zugeben müssen, dass er sich in dieser Naherwartung durchaus irrte. Insofern „zerbricht die Absolutheit der Autorität der einen Erkenntnisquelle“.⁸ Wir haben also die Zeitbedingtheit der Schrift einzugestehen.

3. Schließlich ist festzuhalten, dass wir schon deshalb nicht ausschließlich auf diesen biblischen Erkenntnis- und Offenbarungsweg bauen können, weil wir so oder

so gar nicht umhin kommen, diese Gottesoffenbarung mit unserem persönlichen Glauben zu verbinden. „Glaube bedeutet immer eine lebendige Gottesbeziehung des Gläubigen. Gott hat also, wenn das Wort Glauben überhaupt einen Sinn haben soll, immer mit dem Gläubigen einen unmittelbaren Kontakt. [...] Glaube ist somit immer ein subjektiver Akt.“⁹ Das gläubige Gotteserkennen ist nun einmal kein bloßes intellektuelles Fürwahrhalten, sondern ein existenzielles Erkennen, das den Menschen verwandelt. Denn nach Paulus gilt: „Wissen bläht auf, die Liebe aber baut auf.“ (1Kor 8,1) Wissen um Gott ohne Liebe und ohne ein existenzielles Sich-Einlassen auf diesen Gott ist keine wahre Gotteserkenntnis. „Eine streng durchgeführte Beschränkung der Gotteserkenntnis auf eine geschichtliche Offenbarung, die nur an einem einzigen Punkt der Geschichte vorläge, wäre der Tod der lebendigen Frömmigkeit. Heteronomie des Glaubens ist, scharf durchdacht, ein Widerspruch in sich“, so Neuschwander.¹⁰

Eine liberale Theologie muss deshalb den historischen Exklusivismus eines Karl Barth oder eines fundamentalistischen und biblizistischen Christentums ablehnen. Sie kann weder auf die subjektive Gotteserfahrung verzichten noch auf die Vernunft der Religionsphilosophie.

7 A.a.O., S. 38.

8 Ebd.

9 Ebd.

10 A.a.O., S. 39.

Gefahren der Subjektivität abwehren

Allerdings lauern in Bezug auf die subjektiven Aspekte des Offenbarungserlebnisses und des rationalen Erkennens gleichwohl große Gefahren, weshalb Karl Barth und seine dialektischen Kollegen diesbezüglich deutliche Warnungen aussprachen. Ich nenne wiederum drei Punkte:

1. Auch wenn wir die subjektive, individuelle Gotteserfahrung grundsätzlich als unentbehrlich bejahen, weil es ohne das persönliche Erleben und ohne die subjektive Erfahrung keine wahre Gotteserkenntnis geben kann, würde dieser subjektive Erkenntnisweg gleichwohl in die Irre führen, *wenn er allein das Feld beherrscht*. Die Gefahr, die hier lauert, bestünde darin, dass die eigene subjektive Erfahrung zum alleinigen Maßstab der Gotteserkenntnis gemacht würde. Eine solche Verabsolutierung aber wäre Schwärmerei. Immerhin gibt es vielerlei subjektive Erfahrungen zahlreicher Individuen, und die Verschiedenartigkeit solcher Erfahrungen müsste jede einzelne dieser Erfahrungen relativieren. Jede religiöse Erfahrung ist abhängig von der jeweiligen Verfasstheit des Einzelnen und von der Zeitbedingtheit des subjektiven Erlebens.

2. Außerdem kommt erschwerend hinzu, dass eine schrankenlose Subjektivität *keine Gemeinschaft*, keine Religion und keine Kirche zu stiften vermag. Sie bliebe individua-

listisch. Sie braucht darum ein allgemeines Korrektiv, um eine Gemeinschaft – ein Kollektiv – herzustellen. Zwar gibt es Menschen, die sich unbeirrt auf ihre subjektiven – oft mystischen – Gotteserlebnisse berufen, doch bleiben sie isoliert und verbindungslos, wenn sie ihre eigene Erfahrung nicht dem Korrektiv eines allgemeineren Gottesverständnisses unterziehen.

3. Hinzu kommt ferner, dass es sich gerade bei den subjektiven Gotteserfahrungen – um es mit Rudolf Otto zu sagen – um Erfahrungen des *Irrationalen* handelt. Dies macht es wünschenswert, ja unerlässlich, dem subjektiven Erleben ein *rationales* Korrektiv gegenüberzustellen. Dieses Korrektiv kann die Heilige Schrift sein, allerdings, wie gesehen, im Verbund mit der Vernunft. „Die Erfahrung des Irrationalen kann zwar durch die *ratio* niemals völlig bewältigt werden. Aber ohne sie ist ein Abgleiten in das Schwärmertum, in kritiklose Mythologie oder in ein Beherrschtwerden durch die Mächte des Unbewussten, die sich fälschlich als die Stimme des Heiligen Geistes ausgeben, unvermeidlich.“¹¹ Zwar ist jeder Glaube irgendwie irrational, weil er über die Ratio hinausreicht, doch um nicht in Aberglauben oder schwärmerische Subjektivität abzudriften, bedarf er der rationalen Begleitung und Korrektur. Hier darf an Karl Jaspers erinnert werden, der einmal schrieb:

11 A.a.O., S. 40.

„Der philosophische Glaube, der Glaube des denkenden Menschen, hat jederzeit das Merkmal, dass er nur im Bunde mit dem Wissen ist. Er will wissen, was wissbar ist, und sich selbst durchschauen. [...] Nichts darf es geben, das nicht befragt würde, kein Geheimnis darf gegen Forschung geschützt sein, nichts sich abwehrend verschleiern. [...] Wer philosophiert, vermag sich hier vor Übergriffen eines Scheinwissens, vor den Entgleisungen der Wissenschaft schützen. Der philosophische Glaube will sodann sich selbst erhellen.“¹²

Darum gilt: Die drei Offenbarungswege (mystische Gotteserfahrung, philosophische Gotteserkenntnis, geschichtlich-biblische Gottesoffenbarung) bedingen und korrigieren sich gegenseitig. Und nur unter Berücksichtigung ihres gegenseitigen Aufeinanderbezogen-seins und der damit gegebenen Korrekturmöglichkeit kommen wir zu einer synthetischen Erkenntnislehre über einen Gott, der sich dem Menschen zu offenbaren in der Lage zeigt und der sich, so dürfen wir überzeugt sein, dem Menschen tatsächlich offenbart hat. Aber, so ist nun zu fragen, was genau wurde von Gott offenbart? Was sind die Inhalte der Offenbarung?

3. Was wurde offenbart?

Wenn wir von der geschichtlichen Offenbarung ausgehen, wie sie uns in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt ist, so gibt es m.E. *drei wesentliche Offenbarungsinhalte*. Diese Dreiheit ist – ich gebe es gerne zu – sehr vereinfachend minimalisiert und bedürfte einer umfassenden Auslegung und Differenzierung. Aber ich möchte mich hier auf die drei wesentlichen Inhalte der Offenbarung beschränken. Der erste Offenbarungsgegenstand ist eng mit dem Alten Testament verbunden, der zweite eng mit dem Neuen Testament und der dritte mit beiden Testamenten:

1. Der erste Offenbarungsgegenstand ist die *Gerechtigkeit*. Sie ist das zentrale Thema des Alten Testaments. „Der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb“, heißt es in Ps 11,7. Es geht um nicht weniger als um Gesetz und Gerechtigkeit. Das Gesetz, das am Sinai gegeben wurde, hatte nichts anderes zum Ziel als die Gerechtigkeit, die der Mensch gegenüber seinen Mitmenschen und gegenüber Gott zu leben hat. Auch der Bund, den Gott mit Israel schloss, war ein Bund des Gesetzes und der Gerechtigkeit. „Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit und dein Gesetz ist Wahrheit.“ (Ps 119,142) Am Sinai hat sich der *gerechte Gott* offenbart, der auch von seinem Bundesvolk Gerechtigkeit erwartete. Gerechtigkeit ist also ein Zentralbegriff göttlicher Offenbarung.

12 Karl Jaspers, *Der philosophische Glaube*, Piper: München 2012, S. 12.

2. Der zweite Offenbarungsgegenstand ist die *Liebe*. Sie ist das vorherrschende Thema des Neuen Testaments. Diese Liebe – wir könnten auch von Barmherzigkeit, Gnade, Versöhnung oder Vergebung sprechen – setzt die Gerechtigkeit zwar voraus, geht aber weit über sie hinaus. Gerechtigkeit kann zuweilen grausam sein. Wo Gerechtigkeit den Menschen niederdrückt, da richtet die Liebe den Menschen auf. Die Liebe ist das Kennzeichen des neuen Bundes (Hebr 8,13), und Jesus ist der Bürge und Mittler dieses neuen Bundes (Hebr 7,22; 12,24). *Die Liebe ist darum der Kern des Wesens Gottes*. „Gott ist die Liebe“, sagt Johannes (1Joh 4,16). Und darum soll auch der Mensch Liebe üben. „Lasst uns einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebt, der ist aus Gott geboren.“ (1Joh 4,7) So wie Sinai für die Gerechtigkeit Gottes steht, so steht Golgatha für die Liebe Gottes. Eine auf dem Neuen Testament fußende Gotteslehre versteht Gott vornehmlich als Liebe (und die Liebe als eine Gotteserfahrung).

3. Der dritte Offenbarungsgegenstand ist die *Freiheit*. Sie ist das übergreifende Thema der ganzen Bibel, also sowohl des Alten wie auch des Neuen Testaments. Israel wurde aus der Knechtschaft Ägyptens in die Freiheit entlassen und ins Gelobte Land geführt. Später wurden die exilierten Juden aus der Gefangenschaft in Babylon befreit und wieder zurück in ihre alte Heimat geführt. Und

auch das Christusgeschehen steht für Freiheit. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, heißt es im Johannes-evangelium (Joh 8,32). Jesus wollte die Menschen von ihrer Schuld und Sünde befreien, und Paulus verkündigte gar die Freiheit vom Joch des Gesetzes (Röm 7,6). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, schreibt er im Brief an die Galater (Gal 5,1). „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2Kor 3,17) Wenn Religion die Menschen ihrer Freiheit beraubt, kann es sich nicht um die christliche Religion handeln. Die Freiheit ist das durchgängige Thema der biblischen Religion. Gott offenbart sich als ein *Gott der Freiheit*.

Das Christentum ist also davon überzeugt, dass die göttlichen Prinzipien der Gerechtigkeit, der Liebe und der Freiheit in der Bibel zum Tragen gekommen sind und sich nirgends so zugespitzt gezeigt haben wie in Jesus Christus. Wer von einer anderen Offenbarung spricht – oder wer eine andere Offenbarung erlebt oder erkannt zu haben glaubt – als diejenige, die sich als Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit erweist, der spricht offenbar nicht von der in der Bibel und in Christus geoffenbarten Wahrheit des christlichen Gottes.

Die Prinzipien der Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit können wir unter dem Oberbegriff der „Menschlichkeit“ zusammenfassen. Die Bibel will die Menschen anleiten, menschlich zu sein. Und nirgends wird diese Menschlichkeit so scharf und zuge-

spitzt konturiert wie in und durch Jesus Christus. Seine Menschlichkeit demonstriert, dass es sogar besser ist, sein Leben zu lassen, als die Menschlichkeit preiszugeben oder zu verraten. In Christus wird präzisiert und definiert, was wahre Menschlichkeit ist. Oder anders gesagt: Im Christusgeschehen hat sich der wahre Mensch gezeigt. Der Gesamtinhalt der christlichen Gottesoffenbarung ist also *das wahre Menschsein*.

Die Selbstoffenbarung Gottes

Aber gerade weil uns Gott in Christus das wahre Menschsein offenbart hat, hat sich uns im Christusgeschehen auch der *wahre Gott* offenbart. Wer einen anderen Gott predigt als den, der sich in wahrer Menschlichkeit zeigt, redet von einem Götzen und nicht von dem einen und einzigen Gott, neben dem es keine anderen Götter geben darf. Insofern gilt als richtig, wenn Theologen Gottes Offenbarung in erster Linie als die Offenbarung seiner selbst verstanden haben. Gott hat sich selbst als der wahre Gott offenbart, weil gerade in Christus das wahre Menschsein offenbar wurde. Im Christusgeschehen hängen beide Aspekte unauflöslich zusammen. Sie bedingen einander.

Von der „Selbstoffenbarung Gottes“ zu sprechen, verdanken wir vor allem Karl Barth, der damit einen Gedanken seines Lehrers Wilhelm Herrmann aufgriff, der den Satz prägte: *„Wir können Gott nicht anders erkennen, als dadurch, dass er*

sich uns selbst offenbart, in dem er auf uns wirkt.“¹³

Bei diesem Satz ist zu fragen, worauf sich das „selbst“ bezieht: auf Gott oder auf „uns selbst“? Jürgen Moltmann ist sich sicher, was Herrmann meint: „Offenbarung Gottes ist nicht objektiv erklärbar, wohl aber erlebbar am eigenen Selbst des Menschen, nämlich in der nichtobjektivierbaren Subjektivität im wehrlosen Dunkel des gelebten Augenblicks der Betroffenheit. [...] Darum ist kein Stichwort für die Theologie W. Herrmanns bezeichnender als das anthropologisch gemeinte ‚Selbst‘.“¹⁴

Anders jedoch Karl Barth, der aus diesem „selbst“ ein göttliches Selbst machte. Theologie war für Barth kein anthropologischer Subjektivismus, sondern ein theologischer. Das Herrmannsche „selbst“ ist bei Barth theologisch, metaphysisch zu verstehen. Diese Barth'sche Objektivierung der Gottesoffenbarung als einer Selbstoffenbarung könnte dann akzeptiert werden, wenn sie in erster Linie metaphorisch verstanden wird. Wird sie dies nicht, widerspricht sie allerdings der Kant'schen These, wonach wir über Gottes metaphysische Existenz keine Aussage machen können und sollen. Metaphorisch-analogisch verstanden, kann Gott nicht nur als Offenbarer, sondern auch als Akt des Offenbarens sowie als das Offenbarte

13 Zit. nach: Jürgen Moltmann, *Theologie der Hoffnung*, Chr. Kaiser Verlag: München 1965, S. 44.

14 A.a.O., S. 45.

verstanden werden. Als das Offenbarte enthüllt Gott mit den Lebensprinzipien der Gerechtigkeit, der Liebe und der Freiheit gleichsam seine eigenen göttlichen Charaktereigenschaften, die dem Menschen offenbar werden, um sie an sich selbst und durch sich selbst in der menschlichen Gesellschaft als „Gottesreich“ zu verwirklichen. – Das bringt uns nun zu der Frage nach dem Urheber der Gottesoffenbarung:

4. Welcher Gott hat sich da offenbart?

Wir hatten zuerst gefragt, *wie* sich Gott offenbarte. Dann fragten wir, ob er sich allen Menschen in gleicher Weise oder ungleichförmig offenbart. Drittens fragten wir nach dem eigentlichen Inhalt der Offenbarung. Nunmehr gilt es, die wichtige Frage zu stellen, *welcher* Gott sich denn da offenbart hat. Auch hierzu möchte ich wieder drei Möglichkeiten eines sich offenbarenden Gottes anbieten:

1. Da ist zunächst der traditionellen Gott, der seinen Wohnort im Himmel hat und der irgendwo oberhalb der irdischen Welt zu verorten ist. Es ist der personale, anthropomorphe Gott, der allezeit über unsere irdische Welt wacht, sich um jeden einzelnen Menschen kümmert und hin und wieder auf dessen Bitte hin in diese Welt eingreift, wenn er dies in seiner vorausschauenden Weisheit für angebracht hält. Dieser Gott ist der Eingreifgott, der sich von langer Hand in die Geschichte und Geschi-

cke dieser Welt einschaltet und dies aber sehr viel häufiger unterlässt. Von diesem mythischen Gott hat sich die moderne, liberale Theologie definitiv verabschiedet. Deswegen brauchen wir hier auf diesen mythisch-anthropomorphen Gott nicht näher einzugehen.

2. Dann wäre da der Gott, den man als „Urgrund alles Seienden“, als „Ermöglichungsgrund der Welt“, als das „Absolute“ oder das „Sein an sich“ oder wie auch immer bezeichnet hat. Dieser Gott mag eng mit dem Geheimnis zusammenhängen, warum überhaupt irgendetwas ist und nicht vielmehr nichts. An diesem Gott festzuhalten, war und ist vielen liberalen Theologen durchaus wichtig, wenn überhaupt noch an einen Gott geglaubt werden soll. Dieser Gott behält auch weiterhin seinen transzendenten Charakter bei, also seine Jenseitigkeit (jenseits der Welt). Ohne an diesen göttlichen „Urgrund“ zu glauben, mache der Gottesglaube gar keinen Sinn, so diese Haltung. Es ist der typische Gott einer modernen Theologie.

3. Jedoch darf die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass es auch den Gott im soeben beschriebenen zweiten Sinn gar nicht gibt. Denn es gibt heute naturwissenschaftliche Erklärungsmöglichkeiten für die Entstehung unseres Universums. Viele meinen, dass es dafür keines Gottes bedarf. Der Gott im dritten Sinne wäre darum ein radikaler *deus absconditus*, der in

seiner konsequenten Abwesenheit einerseits den Atheismus begründen könnte, andererseits aber umso mehr den *deus revelatus* erfordert. Denn auch bei dieser dritten Möglichkeit *eines prinzipiell abwesenden Gottes* geht der Glaube ja davon aus, dass sich dieser abwesende, verborgene Gott gleichwohl offenbart habe, nämlich in dieser Welt und für uns Menschen. Gerade *weil* er ein *deus absconditus* ist, bedarf es des *deus revelatus*, also des in diese Welt kommenden und in dieser Welt anwesenden immanenten Gottes.

Diese dritte Alternative könnte sich durchaus etwa auf Dietrich Bonhoeffer berufen, von dem der berühmte Satz stammt: „Den Gott, den es gibt, gibt es nicht“¹⁵; oder auf Paul Tillich, der sagen konnte: „Gott existiert nicht.“¹⁶ Tillich hat seinem Gott zwar keine *Existenz* zugeschrieben, wohl aber eine *Essenz* im Sinne des „Seins an sich“ oder doch wenigstens im Sinne der „Tiefe des Seins“. Berufen könnte man sich auch auf Dorothee Sölle (atheistisch an Gott glauben), auf Eberhard Jüngel (Gottes Sein ist im Werden) oder auf Gotthold Hasenhüttl (nur im Vollzug des Liebens ist Gott wirklich).

15 Dietrich Bonhoeffer, *Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie*, Chr. Kaiser Verlag: München 1956, S. 94.

16 Paul Tillich, *Systematic Theology*, Bd. I (Reason and Revelation; Being and God), University of Chicago Press: Chicago 1951, Paperback Edition 1973, S. 205.

Welcher Art Gottes Wesen nun genau ist, können wir empirisch nicht erfassen. Diese Einsicht hat uns jedenfalls Immanuel Kant gelehrt. Denn über metaphysische Geheimnisse vermag uns weder die Vernunft noch die Empirie sichere und endgültige Auskunft zu geben.

Wer nun allerdings gegen den letzteren Gott (den abwesenden) protestiert und nachhaltig für den zweiten Gott, also etwa den „Urgrund alles Seienden“ plädiert, mit der Begründung, dass nur dieser Gott den Namen „Gott“ verdiene, dem möchte ich ein Zitat von Karl Barth entgegenhalten, der nicht gerade im Verdacht steht, ein besonders liberaler Theologe gewesen zu sein. In einem Vortrag über das Erste Gebot („Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“) schrieb Barth: „Gerade jenes Einzige, ob es nun das höchste Sein oder der absolute Geist oder auch Gott genannt werde, [...] dürfte vielmehr zu den andern Göttern gehören, die neben Gott zu haben durch das [erste] Gebot verboten sind.“

Mit dieser Aussage wollte Barth keineswegs Gott leugnen, aber er wollte das Insistieren auf jenem jenseitigen Gott (dem „ganz Anderen“) herunterspielen, weil es dem christlichen Glauben nicht darum gehen dürfe, die richtigen Gedanken über Gott zu denken, als darum, die rechten Gottesgedanken über den Menschen zu denken. Denn Gott ist Barth zufolge weniger eine ferne transzen-

dente Wirklichkeit, die es vernunftmäßig für wahr zu halten gilt, als vielmehr dasjenige, woran der Mensch sein Herz hängt (nach Luther), dem er mit seinem ganzen Sinn, Sein und Wesen verpflichtet ist und dem er mit Entschiedenheit und Entschlossenheit zu gehorchen hat als dem einzigen Gott, neben dem es eben keine anderen Götter geben dürfe. Oder, um es noch einmal mit Luther zu sagen: „Wir fassen keinen anderen Gott als den, der in jedem Menschen ist.“

Mit anderen Worten: Es ist zweitrangig und nebensächlich, ja müßig, danach zu fragen, wie Gott „an sich“ ist, solange wir denjenigen Gott ernst nehmen, der sich uns als der einzige und einzig Wahre offenbart hat. Denn die rechten Gottesgedanken über den Menschen zu denken, setzt voraus, dass sich Gott – wer immer dieser „an sich“ auch sein mag – dem Menschen offenbart habe. Ohne dass sich Gott tatsächlich offenbart, wüssten wir nichts über ihn, spielte er für uns keine Rolle. Und erst durch das Nachsinnen und Reflektieren über den *geoffenbarten* Gott entsteht Theologie, entsteht Gottesglaube, entsteht Nachfolge. Es mehrt sich heute die Zahl derjenigen Theologen, die nicht mehr von einem Gott ausgehen, dem eine Existenz „an sich“ zukommt, sondern vielmehr von einem Gott sprechen, der erst durch die geschichtliche Offenbarung ins Sein kommt.

Philip Vinod Peacock von der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen hat gerade im Hinblick auf Kar-

freitag angemahnt, „dass wir uns mit der Abwesenheit Gottes abfinden“.¹⁷ Und er schlägt vor, im Rahmen des liturgischen Jahres am Karfreitag die *Abwesenheit* Gottes anzuerkennen (Jesus am Karfreitag: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“), um an Weihnachten die *Anwesenheit* Gottes zu feiern.¹⁸ Eine moderne, liberale Theologie sollte m.E. mit der Abwesenheit Gottes ebenso ernst machen wie mit seiner Anwesenheit.

Ich darf an dieser Stelle ein passantes anmerken, dass ich in meinem Buch *Die Wirklichkeit Gottes* vor allem vom Gott im dritten Sinne ausgeht, diesen aber gleichwohl in der Weise dargestellt habe, wie er sich dem Menschen in seiner vielfältigen Gestalt offenbart hat und wie der Mensch sich diesem geoffenbarten Gott gegenüber glaubend in Beziehung setzen kann. Es ist nochmals zu betonen, dass es bei der Frage nach Gott gar nicht darauf ankommt, wie wir uns „Gott an sich“ vorstellen – das wird von unserer Prägung und Inkulturation abhängen –, sondern vielmehr darauf, ob und wie sich der uns verborgene Gott offenbart und wie wir uns gegenüber diesem geoffenbarten Gott verhalten. Denn nur

17 Philip Vinod Peacock, Covid-19: Die Zeichen der Zeit erkennen, in: *Globale Steuergerechtigkeit jetzt (erst recht)! Die Zachäus-Kampagne der weltweiten Ökumene im Brennglas der Corona-Krise* (Wirtschaften im Dienst des Lebens), Kairos Europa: Heidelberg 2020, S. (9-12) 11.

18 A.a.O., S. 12.

ein sich uns offenbarer Gott wird ein *wirksamer* und damit *wirklicher* Gott sein können. Wenn wir überhaupt einen Gott benötigen, wird er hier in dieser Welt und bei uns benötigt. Um es mit Goethe zu sagen:

Was wär ein Gott,
der nur von außen stieße,
im Kreis das All
am Finger laufen ließe?
Ihm ziemt's, die Welt
im Innern zu bewegen,
Natur in sich,
sich in Natur zu hegen,
so dass, was in Ihm lebt
und webt und ist,
nie Seine Kraft,
nie Seinen Geist vermisst.

5. Warum überhaupt von „Offenbarung“ sprechen?

Zum Schluss sei noch danach gefragt, ob es überhaupt sinnvoll ist, von „Offenbarung“ zu sprechen. Muss man überhaupt von „Gottesoffenbarung“ sprechen oder sollte man nicht lieber auf diesen Begriff verzichten?

Die Verwendung des Begriffs „Gottesoffenbarung“ ist eine *Glaubenssache*. Was der eine als Gottesoffenbarung deutet, mag dem anderen als weise Einsicht (oder gar als Irrtum) erscheinen. Wo der eine glaubt, Gott erlebt zu haben, da mag ein anderer rein irdische Vorgänge vermuten. Wo jemand eine seelische oder körperliche Heilung erfahren hat und diese nur als göttliches Wunder

deuten kann, da mag ein anderer auf die dem Menschen innewohnenden Selbstheilungskräfte verweisen, die kein supranaturales Eingreifen erfordern. Was ich jeweils als Gottesoffenbarung erachte, erfordert einen spezifischen, persönlichen Glauben, der mich überzeugt sein lässt, dass es (erstens) eine göttliche Wirklichkeit überhaupt gibt und dass wir (zweitens) dieser göttlichen Wirklichkeit an bestimmten Punkten unserer Menschheitsgeschichte und also in dieser Welt gewahr werden können.

Gottesoffenbarung als Glaubenssache zu verstehen, beschränkt sich nicht auf ein vernunftgeleitetes Fürwahrhalten von göttlichen Einsichten. Der Glaube an diese Offenbarung setzt voraus, dass ich mir das Geoffenbarte nicht nur einsichtig mache, sondern dass ich es *lebe*. Wenn ich, wie oben erläutert, Gottesoffenbarung als Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit verstehe, so führt mich mein Glaube dazu, diese Prinzipien in meinem Leben zu verwirklichen. Glaube an Gottes Offenbarung ist lebensverändernd und lebensvertiefend.

Ob ich den Begriff „Gottesoffenbarung“ verwende, muss auch als eine Sache des kontextuellen Verständnisses meines jeweiligen Kommunikationsgegenübers angesehen werden. Will ich mich meinem Gesprächspartner verständlich machen, kann ich mich nicht über dessen konkret bedingte Verfasstheit hinwegsetzen,

sondern sollte diese Verfasstheit – also sein Vorverständnis und seine Konditionierung – berücksichtigen. Ob ich etwa von *wahrer Menschlichkeit* spreche oder von *wahrer Göttlichkeit* – und im letzteren Fall auch von *Gottesoffenbarung* –, ist somit eine Frage des jeweiligen religiösen (oder nichtreligiösen) Kontextes und Vorstellungsrahmens. Ich kann das, was ich unter *wahrer Menschlichkeit* verstehe, in theologischer Sprache als *Gottesoffenbarung* beschreiben; und ich kann das, was ich theologisch als *Gottesoffenbarung* verstehe, in menschlich-säkularer Sprache als *wahre Menschlichkeit* zum Ausdruck bringen. Ob ich mich einer anthropologischen oder theologischen Sprache bediene, ist eine Sache des jeweiligen Orientierungsrahmens und des jeweiligen Gegenübers, dem ich mich verständlich zu machen suche.

Gerade der Pastor, der Prediger, dessen Aufgabe es doch ist, die Menschen dort zu erreichen, wo sie stehen, hat sich bewusst zu machen, wann es angebracht erscheint, theologische Sprache zu verwenden, und wann es besser ist, eine Alltagssprache zu benutzen. Mit Dietrich Bonhoeffer wäre zu fragen: „Wie können wir heute ‚weltlich‘ von Gott reden?“ oder: „Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden?“¹⁹ Deshalb kann es sein, dass wir ein

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer, Brief an Eberhard Bethge vom 30.4.1944, in: Christian Gremmels/Wolfgang Huber (Hg.): *Dietrich Bonhoeffer Auswahl*, Bd. 5: Briefe aus der Haft 1943–1945, Gütersloh 2006, S. 127.

Verständnis der Botschaft Jesu erschweren, wenn wir von „Gottesoffenbarung“ reden, aber ermöglichen, wenn wir stattdessen vom „wahren Menschsein“ sprechen.

Gleichwohl muss es erlaubt sein, Menschen von der grundsätzlichen Möglichkeit eines Offenbarungsgeschehens zu überzeugen. Dazu bedarf es allerdings einiger Argumente für *anthropologische* und *apokalyptische* Notwendigkeiten göttlicher Offenbarungen. Was heißt das? Dazu einige Erläuterungen:

Anthropologische Notwendigkeit

Grundsätzlich ist zu sagen, dass der Mensch ein *offenes Wesen* ist. Es wurde nirgends festgeschrieben, was für ein Mensch er ist oder sein wird. Solange der Mensch lebt, befindet sich seine Existenz im Wandel, bleibt er unfertig. Menschsein ist ein Prozess des Werdens. Diese Offenheit des Menschseins liegt vor allem in seiner Freiheit begründet.

Diese *Freiheit* des Menschen ist keine Sache der Evidenz, der wissenschaftlichen Beweisführung, sondern eine Sache des Glaubens. Nur wenn und weil der Mensch an seine eigene Freiheit glaubt, vermag er seine Offenheit zu bewahren und sich zu etwas zu entwickeln, das er derzeit noch nicht ist. Der Glaube an seine eigene Freiheit eröffnet dem Menschen den Glauben an seine vielfältigen Möglichkeiten.

Die größte Gefahr des Menschen besteht in einer *vorgetäuschten Selbst-*

gewissheit, die ihm suggeriert, bereits das zu sein, was er sein kann oder sein sollte. Damit würde er nicht nur seine eigene Freiheit einschränken, sondern auch seine vielfältigen Möglichkeiten. Er würde sich um seinen Glauben an sich selbst und sein Potenzial bringen.

Um *wahrhaft Mensch zu werden* bzw. um zu werden, was ihm (von Gott, von seinem Schicksal, von seinen inhärenten Möglichkeiten?) aufgetragen ist, muss der Mensch über sich selbst hinausblicken, muss er sich sozusagen selbst transzendieren. Erst, indem er über sich selbst hinausblickt, kommt er dem Geheimnis seiner selbst näher. Selbstüberschreitung (Selbsttranszendenz) ist darum der Schlüssel zum wahren Selbst.

Selbsttranszendenz impliziert die Offenheit für Anregungen und Informationen über sich selbst, die dem Menschen Richtung geben, Führung vermitteln und ihm „Offenbarung“ bedeuten können. Man könnte diese Offenbarung, mit Karl Jaspers, auch als „Stimme Gottes“ bezeichnen. Die Offenheit des Menschen wird also nicht nur durch seine Freiheit begründet, sondern auch durch seine Bereitschaft, auf „Gottes Stimme“ zu hören; und das heißt: offen zu sein für an ihn persönlich gerichtete *Botschaften aus der Tiefe seines Seins*. Nur, wenn der Mensch die Stimme aus der Tiefe seines Seins zu hören bereit ist und willens ist, ihr auch zu folgen, wird ihm „göttliche Offenbarung“ zu-

teil. „Psychologisch gesehen hat die Stimme Gottes keinen anderen Ausdruck in der Zeit als im Urteil des Menschen über sich selbst“, schreibt Jaspers.²⁰

Dabei kann es aber keine absolute Garantie dafür geben, dass wirklich Gott es ist, der zum Menschen spricht. Das Hören der „Stimme Gottes“ bleibt bei aller subjektiven Eindringlichkeit und Gewissheit immer noch fraglich. „Im Hören auf Gottes Führung liegt das Wagnis des Verfehlens“, so Jaspers. Der Hochmut des absolut Wahren zerstört die persönliche Wahrheit. Die Demut des Infragestellens seiner selbst bleibt unerlässlich. „In dem hellen, doch nie genügend hellen Gewissen kann ein Irrtum beschritten sein.“²¹ Kurzum: wer sich der Stimme Gottes allzu sicher ist, erliegt möglicherweise einer psychopathischen Störung. Ob es wirklich die Stimme Gottes war, der wir gelauscht und geglaubt haben, wird sich darum oft erst im Nachhinein, in der Rückschau erweisen. Und selbst dann können wir uns nie absolut sicher sein, weil die letzten Konsequenzen unseres Daseins und unseres Handelns nie endgültig absehbar und vorhersehbar sind. Trotzdem gilt es, offen zu bleiben für das Hören der „Stimme Gottes“ oder, wie Jesus es einst ausdrückte, offen zu sein für den „Finger Gottes“ (Lk 11,20).

20 Karl Jaspers, *Der philosophische Glaube*, Piper: München, Neuausg. 1974/2017 (1948), S. 59.

21 A.a.O., S. 58.

Apokalyptische Notwendigkeit

Das neutestamentliche Wort für Offenbarung ist „Apokalypse“ (wörtlich: Enthüllung, Aufdeckung). Das Wort *apokalyptisch* ist theologisch auf katastrophale Endzeitereignisse bezogen worden. Es wäre gewiss keine Übertreibung zu sagen: Wir leben heute in apokalyptischen Zeiten. Da ist die uns alle bedrohende globale Erwärmung, das massive Artensterben, welches das ökologische Gleichgewicht gefährdet, die sich häufenden Pandemien, die Flüchtlingsströme und nicht zuletzt ein Krieg, der uns die atomare Bedrohung noch einmal überdeutlich gemacht hat. Die Welt ist gefährdet wie nie.

Die genannten Gefährdungen können gleichsam als *apokalyptische Offenbarungen* gedeutet werden, weil sie uns die verzerrten Wirklichkeiten, inhumanen Ungleichheiten und sündhaften Verstrickungen vor Augen halten, in welche die Menschheit sich hineinmanövriert hat. Das Leben auf der Erde ist in vielfacher Weise bedroht, und es bedarf eines radikalen Umdenkens, um diese apokalyptischen Gefährdungen noch abwenden oder doch wenigstens abmildern zu können.

In einer Erklärung vom Mai 2020 haben der Ökumenische Rat und andere Kirchenverbände zu dringendem Handeln aufgefordert und an die Vereinten Nationen appelliert, einen UN-Wirtschafts-, Sozial- und Umweltsicherheitsrat ins Leben zu rufen, „um bei der Bewältigung von miteinander verknüpften wirtschaft-

lichen, sozialen und ökologischen Krisen, die koordiniertes, internationales Handeln erfordern, die Federführung zu übernehmen. Kein Land ist eine Insel.“²² Sie riefen auch zu einer neuen Finanz- und Wirtschaftsarchitektur auf. Auch eine neue globale Sicherheitsarchitektur ercheint m.E. dringend geboten.

6. Schluss

Wir können schlussfolgern: Der theologische Gebrauch des Begriffs „Offenbarung“ oder gar „Gottesoffenbarung“ kann gerechtfertigt sein, wenn wir uns drei grundlegende Erkenntnisse zu eigen machen, nämlich:

(1) dass es Instanzen und Quellen gibt, die uns Dinge vermitteln können, die wir nicht allein aus uns selbst heraus wissen können (weshalb es beispielsweise gut ist, die Bibel mindestens so ernst zu nehmen wie wir uns selber ernst nehmen);

(2) dass es eine geistig-geistliche Dimension unserer Wirklichkeit gibt, die über das Vorfindliche-Diesseitige hinausreicht und uns Höheres, Transzendentes, Ewiges erschließt; und:

(3) dass die Liebesbotschaft Jesu Christi für uns als *wahre Menschlichkeit* Bedeutung gewinnt und deshalb als *zentrale Gottesoffenbarung* auf den Begriff gebracht werden kann. □

²² *Eine Gemeinsame Botschaft*; abrufbar unter: Kairoseuropa.de/aktuelles-2/

Neuerscheinungen

Werner Zager (Hg.), *Auf dem Weg zu einer neuen liberalen Theologie. Ulrich Neuenschwander zum 100. Geburtstag* (Forum-Heft 59), Bund für Freies Christentum: Stuttgart 2022, 64 Seiten, brosch., 7 Euro.



Neu es Forum-Heft: „Auf dem Weg zu einer neuen liberalen Theologie. Ulrich Neuenschwander zum 100. Geburtstag“. Herausgegeben von Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des Bundes für Freies Christentum, enthält dieses neue Forum-Heft Aufsätze von Wolfgang Pfüller, Andreas Rössler, Raphael Zager und Werner Zager zu diversen Aspekten der Theologie des Schweizer Theologen Ulrich Neuenschwander, der am 4. Juli 2022 einhundert Jahre alt geworden wäre. In diesem Forum-Heft geht es um eine Würdigung seiner „neuen liberalen Theologie“, die eine Weiterentwicklung der alten liberalen Theologie darstellt, und zwar unter Beibehaltung der liberalen Errungenschaften ebenso wie unter Berücksichtigung der Kritik durch die dialektische Theologie um Karl Barth.



Kurt Bangert, *Gott im liberalen Christentum. Vom gnädigen Gott der Reformation zum Posttheismus des 21. Jahrhunderts*, Springer: Wiesbaden 2022, 462 Seiten (ISBN 978-3-658-36236-2), brosch., 74,99 Euro (mit einem Geleitwort von Werner Zager).

Diese Neuerscheinung unseres Schriftleiters bietet in einer durchweg verständlichen Weise einen Gang durch 500 Jahre Theologiegeschichte, von 1521 bis 2021, mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Wandlung der Gottesvorstellungen, wie sie bei den 50 einflussreichsten Theologen begegnen. Dabei werden nicht nur die historischen Kontexte der jeweiligen Denker beleuchtet, sondern auch deren Biographien. Ihre theologischen Vorstellungen werden u.a. anhand von aussagefähigen Originalzitaten veranschaulicht. Es wird auch das Verhältnis zu anderen Religionen (Religionstheologie) und zu den Naturwissenschaften (natürliche Religion) beleuchtet. Am Ende entwickelt Kurt Bangert in Grundzügen eine „heutige liberale Theologie“.

Leibliche Himmelfahrt Christi?

Meditation eines Liberalen // Martin Rade

Das traditionelle Christentum hat zwischen der Auferstehung Christi und seiner Himmelfahrt zeitlich und sachlich unterschieden. Doch waren es wirklich zwei unterscheidbare Ereignisse? Waren es überhaupt historische Ereignisse? Oder fielen nicht beide im Glauben der Jünger ineins zusammen, nachdem Christus ihnen nach seinem Tode erschien war und sie darum die Überzeugung gewannen, er könne nicht mehr in der Totenwelt verweilen, sondern trete stattdessen im Himmel vor seinem göttlichen Vater für sie als Hoherpriester und Fürsprecher ein. – Wir bringen nachfolgend eine Osterandacht von Martin Rade, dem Herausgeber und Schriftleiter der „Christlichen Welt“, aus dem Jahr 1900.

Noch hält der rauhe Ostwind die Keime und Blüten zurück. Vielleicht, wenn Ostern da ist, hat die Frühlingssonne schon gesiegt, und das neue Leben bricht unaufhaltsam aus allen Ritzen!

Noch fröstelt auch manches Christenherz. Und Fremde, die einmal in die weiten Kirchenhallen hereinkommen, finden es drin so kalt. – Ob die Jünger auch gefröstelt hat, als sie ihr Ostern erlebten? Vielleicht, aber dann nur so, wie es einen Menschen schüttelt, über den die Liebe kommt, oder der Schöpfergeist der Kunst, oder der Lichtblitz einer neuen Entdeckung. O wenn es uns so schüttelte vor innerer Aufregung in diesen Tagen!

Aber es fröstelt uns wohl aus andern Ursachen. [...] Zwischen all dem Ringen hüben und drüben der

Auferstandene: wer mag wohl heute sein rechter Jünger sein?

Gibt es noch naiven Osterglauben? [...] Wo Hundert ihre Naivität verlieren, sollen Zehn sie wieder gewinnen. Und das wäre dann kein schlechter Erfolg. Denn die Naivität jener Hundert taugte vielleicht nicht viel; sie war vielleicht das Gut des Unwissenden und Unerprobten. Aber die Naivität der Zehn ist der Friede jenseits des Kampfes, ist der durch alle Feuer hindurchgegangene Glaube!

Ich würde davon nicht reden, wenn ich nicht Gott Lob davon Etwas erfahren zu haben meinte. [...] Und wenn ich das nicht erfahren hätte, so dürfte ich nicht sagen: *Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!* So aber sage ichs, und soll Niemand mich dran hindern. Und wenn man mir

wollte den Mund zuhalten, namens der Wissenschaft, oder namens der Wahrhaftigkeit, oder namens der reinen Lehre, oder namens der Kirche, so würde ich nur um so lauter rufen.

Dabei ist mir ziemlich gleichgültig, ob der begrabene Jesus seinen verweslichen irdischen Leib im Grabe ließ und mit einem Lichtleibe von ganz anderer Natur auferstand, oder ob sein verweslicher irdischer Leib selbst als ein verklärter auferstand, oder ob man sich das irgendwie sonst vorstellt: Gott Lob, ich habe die Freudigkeit, so zu empfinden bis ins Innerste meines Herzens und meines Verstandes hinein, daß mir das gleichgültig ist. Ich denke, ich habe meine Naivität wieder, und bin überzeugt, daß ich damit Etwas besitze, was zum rechten kindlichen Osterglauben gehört. Mir steht über Allem fest, daß dieser Jesus nicht vermodert ist, sondern lebt, und es versteht sich ja von selbst, daß dieses Leben, zu dem der Vater im Himmel Jesum aus dem Tode rief, ein Leben im Geist ist, also unter ganz andern Bedingungen besteht, als die unsrer irdischen Daseinsweise sind.

Es gibt Leute, die können sich viel eher vorstellen, daß sie selbst auferstehen werden, als daß Jesus auferstanden ist. Zu denen gehöre ich nicht. Und es gibt Leute, die wollen erst dann Christen werden (oder bleiben), wenn gepredigt wird, daß Niemand mehr aufersteht. Zu denen gehöre ich auch nicht. [...] Gott behüte uns vor der Tyrannei der Logik

in der Religion! Sie verträgt sie nicht, wie alles wirkliche Leben. Logik ist eine wundervolle Sache, aber an ihrem Orte. Unsre Orthodoxen glauben auch zu viel an die Logik, statt an den allmächtigen Gott. Sie wissen ganz genau, *wie* Christus auferstehen *mußte*. Und schlechthin eine „Thatsache“ ist ihnen die Auferstehung. Daß der tote Christus lebendig wurde, steht ihnen auf Einer Linie der Thatsächlichkeit, wie daß Christus am Kreuze starb. Wäre aber für dieses Ereignis derselbe Grad „historischer“ Gewißheit mit allerlei apologetischen Mitteln zu erzwingen – was wäre die Folge? Daß die Wissenschaft sich dieses Ereignisses bemächtigen und ihre „Naturgesetze“ darnach revidieren würde – aber anders als unter der Kategorie des Kausalzusammenhangs würde das Ereignis für sie doch nicht existieren! – Und wollten wir mit den Wunderleugnern konsequent sein und mit äußerster Logik verneinen, daß mit dem begrabenen Jesus noch Irgendetwas sonst vorgegangen sei, als daß ihn die Würmer fraßen: ja dringt denn nicht doch irgendwo anders dann das Wunder auf uns ein, solange wir nicht Christus und dem Christentum ganz abgesagt haben?

Denn *jene* Auerstehung, *jenes* Fortleben nach dem Tode, das Jesus mit Goethe, mit Plato und Aristoteles, mit Buddha und Konfuzius gemein hat, das freilich genügt mir nicht. Ich gestehe, daß ich nicht die mindeste Versuchung spüre, mich

daran zu halten. Es ist eine besondere göttliche Wirkung, die von Ihm ausgeht. Ich bin dem Quell des Seins, dem ewigen Leben, der ewigen Liebe näher, wenn ich Ihn habe, als sonst wo. Die Wirkung, die von Ihm auf mich ausgeht, wenn ich an ihn glaube, ist *spezifisch* verschieden von der Wirkung, die von andern großen Geistern ausgeht. Es handelt sich eben bei Christus um Religion, um Gott, um den Gott, der die heilige Liebe ist. Dieser Gott hat – Wunder über Wunder! – ein Auge auf mich geworfen. Er hat durch diesen Jesus – nicht den toten, sondern den lebendigen – mich zu sich gezogen aus lauter Güte. Und darum sage ich: *Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.*

Ist es weltlich geredet, wenn ich hinzufüge: Hony soit qui mal y pense? Dann will ich mit Luther sagen: „Es mögen uns Viel' fechten an – Dem sei *Trotz*, ders nicht lassen kann!“

Und wem das alles zu „subjektiv“ geredet ist: ich wünsche ihm und unsern Lesern allen ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß „Subjektivität“. Denn nur in persönlichstem Nacherleben und Neuerleben wird die göttliche „Objektivität“ der Auferstehung Jesu auch den Menschen von heute zum Bewußtsein kommen, so daß sie fröhlich und befreit mit einstimmen: *Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!*¹ □

1 Martin Rade, Wahrhaftig auferstanden, in: *Die Christliche Welt*, Jg. 14, Heft 15 (12. April 1900), Sp. 338-340.

Leser-Echo

✦ Zum Beitrag von Prof. Dr. Klaus Bohne in Heft 2/2022, S. 38-41: „Christlicher Glaube und die Lust am Untergang“

Klaus Bohne hat in seinem Beitrag auf ein hochinteressantes und wichtiges Phänomen hingewiesen: die Lust am Untergang und das mögliche Verhältnis des christlichen Glaubens dazu. Diesen Hinweis möchte ich ergänzen und erweitern.

Gibt es wirklich eine Lust am Untergang? Bohne weist auf die menschliche Destruktivität hin, und dafür gibt es in der Tat ein wunderbares Bild aus unserer familiären Wirklichkeit: Wer hat nicht schon gestaunt, mit welcher Begeisterung ein kleines Kind den eben erbauten Turm aus Bauklötzen mit einem harten Handschlag wieder zunichte macht, freilich um sogleich darauf einen neuen Turm zu bauen – und so fort, ein unaufhörliches Spiel von Machen und Zunichtemachen.

Aber ist nicht unsere ganze Wirklichkeit ein solches riesiges „Kinderspiel“? Die Evolution hat unglaubliche Lebensentwürfe hervorgebracht – etwa die Saurier – und mit dem Handschlag eines Meteoriteneinschlags wieder ausgelöscht, um neuen Lebensformen – z.B. den Säugetieren – Raum zur Entwicklung zu geben. Sigmund Freud erkannte in diesem Prozess eine Grundstruktur des Daseins, das endlose Wechselspiel von Lebens- und Todestrieb, von Liebe, Libido und Aufbau einerseits, von Verhärtung, Abbau und Destruktion andererseits. Wir erleben dieses Spiel ja alle selbst in der Abfolge von Kindheit und Jugend hin zum Alter.

Ja, es ist ein Wechselspiel, von dem wir nie nur *eine* Seite davon isolieren und verabsolutieren sollten. Lust am Untergang einer vorgegebenen Form ist in den meisten Fällen eine Lust zum Platz schaffen für eine neue, bessere Form, also ein „Mittel zum Zweck“. Das gilt auch für jene Schilderung der massenpsychotischen Begeisterung der Gesellschaft und ihrer Freiwilligen für den Krieg am Beginn des Ersten Weltkriegs, die Bohnes Zitat von Stefan Zweig so anschaulich schildert. Lust am Untergang? Aber nur im Sinne einer Lust am möglichen Untergang des Individuums im Interesse eines neuen und größeren Vaterlandes, also Lust am Opfergang für ein hehres Ziel.

Nein, es gibt im normalen und gesunden Leben einer menschlichen Gesellschaft keine „Lust am Untergang“ rein um des Untergangs willen, denn das widerspricht der grundsätzlichen Doppelpoligkeit allen Seins und ist daher immer ein pathologisches Phänomen. Das sehen wir beispielsweise in Amokläufern, die keine Zukunft mehr vor sich sehen und möglichst viele Andere in ihre Selbstvernichtung mitnehmen wollen, was sogar politische Dimensionen annehmen kann, wie das Beispiel Hitler zeigt: Wenn das „tausendjährige Reich“ besiegt am Boden liegt, hat das ganze deutsche Volk kein Recht mehr zu überleben und soll zugrunde gehen! Ja, es gibt einen krankhaften Destruktionsrausch, vergleichbar dem Blutausch eines Wolfes, der weit über seine Bedürfnisse hinaus nicht mehr aufhören kann, Schafe zu reißen. Eine andere Gruppe von pathologischen Liebhabern des reinen Untergangs sind solche bedauernswerte Depressive, die für ihr beschädigtes

Leben keine andere Möglichkeit mehr sehen als die Selbstvernichtung, die alles Leiden endet. Aber solche Radikalvertreter einer Lust am Untergang sind Ausnahmereischeinungen am Rand unserer Gesellschaft, denen gegenüber wir leider relativ hilflos sind.

Im Unterschied dazu kann die auf ein höheres Ziel gerichtete und darum als Mittel zum Zweck relativierte „Lust am Untergang“ ganze Lebensbereiche prägen, und das gilt besonders für das Feld der Religionen, die sich ja für eine bessere, „heile“ Wirklichkeit einsetzen: Buddha möchte diese ganze nur Leid verursachende räumliche und zeitliche Welt in die absolute Ur-Einheit zurückversetzen und daher allen Daseinswillen erlöschen lassen: Nirwana ist Untergang alles Geschöpflichen zugunsten des seligen Verwehens im luftigen Ur-ozean des Seins. Analoge, aber sehr verschiedenartige Beispiele aus der Welt der Religionen gibt es zuhauf, am gefährlichsten in Gestalt der islamischen Selbstmord-Märtyrer, die glauben, sich damit in den Himmel zu katapultieren.

Und unser Christentum? Gibt es tatsächlich eine christliche „Lust am Untergang“? Ja, die gibt es, und das sogar im heiligen Buch der christlichen Überlieferung, der Bibel, nämlich in dessen letzter Schrift „Offenbarung des Johannes“. Da wird in geradezu sadistischer Lust der Untergang dieser bösen Welt in apokalyptischen Bildern ausgemalt und in göttlichen Strafgerichten gefeiert. Aber diese Lust speist sich wiederum aus der Gewissheit, dass dieser Untergang in eine neue Schöpfung Himmels und der Erde mündet, in der all dieses Elend unserer Welt (und die Gemeinde des Johannes war eine vom Kaiser Domitian hart verfolgte!)

für immer vergangen sein wird. Und in dieser Form hat die apokalyptische Lust am Untergang Schule gemacht durch die ganze Geschichte des Christentums hindurch bis zu jenen amerikanischen evangelikalen Fanatikern, auf die Bohne verweist.

Aber die christliche „Lust am Untergang“ hat noch viel tiefer gehende Wurzeln, die schon auf Jesus selbst zurückgehen, wobei wir freilich das Wort „Lust“ im weitesten Sinn verstehen müssen, etwa als höchste Wertschätzung, als beherrschende Überzeugung, die bei Befolgung freudvolle Befriedigung nach sich zieht. In diesem Sinn ist wohl Jesu Wort Mt 10,39 zu verstehen: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“, zugespitzt in Lk 14,26: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Kinder Frau, Brüder, Schwestern dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Das heißt: Das bisherige Leben – ein Leben der „Toten“ (Mt 8,22) – sei dem Untergang geweiht, freilich im Dienst des Reiches Gottes. Dasselbe drückt Paulus aus, wenn er die Christen mit Christus gestorben sieht, freilich mit ihm auch auferstanden (Röm 6,3 f.). Daher folgert der Kolosserbrief: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. [...] So tötet nun die Glieder, die auf Erden sind, Unzucht, Unreinheit, schändliche Leidenschaft [...]“. „Lust am Untergang“ des alten Menschen also wollen diese Worte in den Gläubenden erwecken.

Der Begriff „Lust am Untergang“ wird manchmal falsch verwendet, nämlich für eine Verhaltensweise, die zwar langfristig auf eine Selbst- und Weltzerstörung hinausläuft, aber subjektiv

nicht als solche empfunden wird (z.B. Konsumrausch, Umweltzerstörung). Das ist zwar ein „Tanz auf dem Vulkan“, nicht aber „Lust am Untergang“. Die echte „Lust am Untergang“ ist ein ungemein vielschichtiges ambivalentes Phänomen, das sehr verschieden beurteilt werden kann, negativ wie positiv, woraus wir schließen, ob Gegengift oder Förderung am Platz sind. „Lust am Untergang“ – religiös wie säkular – will also mit kritischer Vernunft betrachtet und beurteilt werden: Was ist das für eine Welt, die da untergehen, und was für eine, die neu entstehen soll? Und was ist unser Maßstab der Beurteilung?

Über diesen Maßstab wird es unterschiedliche Auffassungen geben. Für mich gilt der Maßstab, der in der Gestalt Jesu Christi gegeben ist: Liebe und Menschlichkeit, wodurch destruktive Elemente ausgeschlossen sind. Deshalb kann ich Bohnes Hinweis auf Anselm Grüns „Spiritualität von unten“ nur voll unterstreichen. □

*Wolfram Zoller, OstR i.R.
Ulrich-von Hutten-Str. 61
70825 Korntal-Münchingen*

Informationen

✦ Hans-Georg Wittig zum 80. Geburtstag

Am Pfingstsonntag, dem 5. Juni, darf unser Vorstandsmitglied Professor Dr. Hans-Georg Wittig seinen 80. Geburtstag begehen. Dies ist eine schöne Koinzidenz, ist doch der Jubilar ein Mann des Geistes. Als Kenner der Philosophiegeschichte versteht es Hans-Georg Wittig, nicht nur Interesse für philosophisches Denken zu wecken, sondern

auch anspruchsvolle philosophische Gedankengänge so zu vermitteln, dass man sie nachvollziehen kann und sich deren Bedeutung bewusst wird.

Dies durften wir in den vergangenen Jahren immer wieder erfahren – sei es bei seinen Vorträgen auf den Jahrestagungen, sei es in Diskussionen oder sei es in Beiträgen für unsere Zeitschrift „Freies Christentum“. Stets von neuem erweist sich Hans-Georg Wittig als ein begnadeter Pädagoge, der sich auf seine Gesprächspartner einzustellen weiß und sie auf einen gemeinsamen Denkweg mitnimmt.

Dabei ist für ihn gründliche Rechenschaft über die verwendete Begrifflichkeit unverzichtbar, um nicht aneinander vorbeizureden, sondern zu begreifen, was der jeweils andere meint. Deshalb dringt Hans-Georg Wittig immer wieder zu Recht auf Begriffsklärungen. Geradezu mustergültig hat er ein solches Anliegen eingelöst mit seinen „Klärungsversuchen“ über Verstand, Vernunft, Religion und Glaube, die er für den 2017 erschienenen Tagungsband „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“ beigesteuert hat.

Erinnern möchte ich auch an seine zum eigenen Nach- und Weiterdenken anregenden Vorträge „Willensfreiheit und Handlungsfreiheit“ sowie „Die Grenzen des Wachstums und die Maßlosigkeit des Menschen“. Bei unserer nächsten Jahrestagung in Meißen zum Thema „Christsein im Alltag. Impulse des liberalen Christentums“ darf natürlich seine Stimme nicht fehlen; zusammen mit Dr. Michael Großmann wird er über „Philosophie für den Lebensalltag“ referieren.

Im Namen des Bundes für Freies Christentum spreche ich Hans-Georg Wittig unser aller Dank für sein großes

Engagement aus und wünsche ihm für das neue Lebensjahrzehnt auch weiterhin viel Schaffensfreude und -kraft, dazu gute Gesundheit und Lebensglück. □ *Prof. Dr. Werner Zager*

✦ Zum 200. Geburtstag von Albrecht Ritschl

Am 25. März 1822 wurde Albrecht Ritschl geboren. Im Zentrum stand für ihn weniger das Jenseits als vielmehr das moralische Handeln in dieser Welt. Gleichwohl blieb er noch teilweise der dogmatischen Orthodoxie verhaftet. Er selbst und die von ihm begründete Schule prägten jahrzehntlang die evangelische Theologie. Bis in die Gegenwart hinein sind die Impulse spürbar, die er der wissenschaftlichen Diskussion gegeben hat. (mg) □

✦ Hubertus Halbfas verstorben

Prof. Hubertus Halbfas (geb. 1932) verstarb am 1. März 2022 im Alter von 89 Jahren. Zuletzt wirkte er als Prof. für Katholische Theologie und Religionspädagogik in Reutlingen. Wegen seiner liberalen theologischen Haltung wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen. (kb) □

Termine

✦ Jahrestagung des Bundes

Die nächste Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum findet vom 30. September bis 2. Oktober 2022 in der Ev. Akademie Meißen zum Thema „Christsein im Alltag. Impulse des liberalen Christentums“ statt. Ausführlichere Informationen folgen im nächsten Heft. □

Si vis pacem para pacem

„Der Krieg ist unter keinen Umständen ein Gut. Folglich soll man mit allen Mitteln den Frieden fördern und allerlei Tugenden im Frieden entwickeln. Es gibt da Streit genug und Gelegenheit, tapferen Mut zu beweisen. Es nutzt auch die Unterscheidung gerechter und ungerechter Krieg nichts. [...] Aller Kriegsenthusiasmus, alle Idealisierung des Krieges ist unmoralisch. Wir haben hierin wie in Vielem ernster empfinden gelernt als frühere Geschlechter. Der Krieg mag kommen, wenn er kommen soll. Er ist unter allen Umständen vom Übel. Man soll sich auf ihn rüsten, wie auf ein andres Übel auch, dass man bereit sei zur Abwehr. Man soll die Tugenden pflegen, die der Krieg fordert, die man auch im Frieden brauchen und erzeugen kann. [...] Die Kriege werden immer schwerer, verantwortlicher, furchtbarer – und unpersönlicher: um so notwendiger ist's, dass wir uns auf den Frieden einrichten. Si vis pacem para bellum hieß es früher: Willst du Frieden, dann rüste zum Krieg. Heute muss es heißen: Si vis pacem para pacem, d.i.: Du willst den Frieden, so sieh zu, was zu einem rechten, festen, gedeihlichen Friedenszustand nottut. Verzichte auf die Bequemlichkeit des Kriegsventils, mach die Zuchtrute des Krieges überflüssig, sieh wie die Aufgaben des Friedens heute alle menschlichen Tugenden, alles Interesse der Menschheit ganz in Anspruch nehmen! Arbeite mit an einem Völkerrecht, das andre Weisen der Auseinandersetzung findet, an einer Moral, die andre Weisen fordert.“

Martin Rade (im Jahre 1899)

Auf der Suche nach neuen Wegen



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Informationen zum Bezug dieser Zeitschrift und zur **Mitgliedschaft** im Bund für Freies Christentum e.V. finden Sie auf der zweiten Umschlagseite (Inhaltsseite). Bestellungen und Anträge zur Mitgliedschaft richten Sie bitte an die Geschäftsstelle. In **Angelegenheiten der Zeitschrift** wende man sich an den Schriftleiter, Anschrift siehe Inhaltsseite.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027

Versandstelle Freies Christentum:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum:
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Steuerliche Abzugsfähigkeit:

Der Mitgliedsbeitrag im Bund für Freies Christentum e.V. sowie Spenden an den Bund sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an den Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,
IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37
BIC: ESSLDE66XXX.